

Weniger wird mehr

Immer mehr Menschen verwirklichen heute ihre Vision vom Leben jenseits klassischer Wohnformen. Dabei spielt oft der Wunsch nach einer tieferen Verbindung mit der Natur und den Mitmenschen sowie eine Rückbesinnung zur Einfachheit eine Schlüsselrolle. Scheinbarer Verzicht auf Konsumgüter und große Wohnflächen kommen mit einer neuen Freiheit daher.

Text: Janine Schneider

Während die Morgensonne hinter den Allgäuer Alpen aufsteigt, klettert Ayshe schwungvoll die Holztreppe von ihrem hohen Schlaflager herunter. Schnell in Jacke, Wollmütze und Gummistiefel geschlüpft, führt der erste Gang des Tages raus an die kalte Luft. „Morgens als erstes Holz für den Ofen zu hacken, ist für mich der größte Luxus“, sagt die 30-Jährige, die gekonnt die Axt schwingt. Kurz darauf knistern die gespaltenen Buchenscheite im Holzofen, und mit der Wärme des Feuers erfüllt ein erdiger Duft den Raum.

Vor gut drei Jahren hat sich Ayshe einen Lebenstraum erfüllt. Seither lebt die Erzieherin, Natur- und Wildnispädagogin in einem 28 Quadratmeter großen Bauwagen, im Sommer umgeben von satten Büschen und im Winter eingebettet in hohem Schnee. „Der Bauwagen ist mein Zimmer und die Natur ist mein Haus.“

Kleiner Raum, große Selbstbestimmung

Bevor Ayshe in den Bauwagen zog, lebte sie ein Dorf weiter in einer Wohnung in einem alten Bauernhaus. Viele Gründe sprachen für sie dafür, sich räumlich drastisch zu verkleinern: positive ökologische Effekte, die sich durch ein ressourcensparendes Leben auf kleinem Raum einstellen; die Nähe zur Natur, die eine Rückbesinnung zum Wesentlichen versprach; die Selbstbestimmung, den eigenen Lebensraum individuell zu gestalten und sich gleichzeitig örtlich nicht festlegen zu müssen; und nicht zuletzt auch einiges an Geld für Miete und Nebenkosten, die eingespart werden können. Als sich dann die Möglichkeit eröffnete, auf dem Grundstück ihres Vaters einen Platz zu bekommen, war der Entschluss schnell gefasst und ihr Projekt innerhalb eines Dreivierteljahres und mit der Investition von rund 70.000 Euro, unter anderem für Material-, Bau- und Überfahrtkosten, verwirklicht.

Und auch wenn Ayshes Traum tief mit dem Wunsch nach einem gesellschaftlichen Wandel verwoben war, wollte sie ihr Leben im Bauwagen undogmatisch und mit Rücksicht auf ihre eigenen Bedürfnisse gestalten. „Ich lernte zwischen meinen Idealen und meinen Bedürfnissen zu unterscheiden. Es war für

mich klar, dass ich das ganz autarke Leben Schritt für Schritt angehen wollte.“ Darum ist Ayshe's Wagen ans Stromnetz angeschlossen, denn im Allgäuer Winter mit kaltem Wasser zu duschen, war für sie keine Option. Solarpaneele, durch die das Duschwasser erhitzt wird, kommen später dazu. Es gibt Zugriff auf eine Wasserquelle und einen Zugang zur Kanalisation. Gekocht wird auf dem Holzofen, der auch den Wagen heizt; im Sommer steht ein kleiner Gasherd bereit. Zudem nutzt Ayshe eine Trenntoilette, bei der alles Flüssige in einem Tank landet; der Urin kann direkt in einem Verhältnis von eins zu zehn verdünnt zum Gießen der Pflanzen verwendet werden. Alles Feste landet in einem Sammelbehälter und wird unkompliziert und chemiefrei mit etwas Einstreu bedeckt. Durch die Zugabe von Holzkohle, effektive Mikroorganismen und Mineralien wird aus den Exkrementen innerhalb weniger Wochen reichhaltige Schwarzerde, Terra Preta genannt, die die Tomaten, Erdbeeren und Kräuter in Ayshe's großem Garten fröhlich sprießen lässt.

Wie wollen wir leben?

Wer Freude am simplen und satten Leben verspürt, kann in einer Wohnsituation wie im Bauwagen schnell wieder mit den natürlichen Kreisläufen in Kontakt kommen, mit denen viele Menschen in den modernen Großstädten heute kaum mehr Berührungspunkte haben. Mehr und mehr Menschen ziehen in einen Bauwagen oder in eine Jurte, entscheiden sich für ein Leben als Dauerreisende ohne festen Wohnsitz im Wohnwagen oder auch in Gemeinschaften und Ökodörfern. Die in Deutschland seit einigen Jahren immer bekannter werdende Tiny-House-Bewegung aus den USA hat dort vor allem durch die Immobilienkrise 2008 einen großen Aufschwung erlebt; sicherlich, weil die schmucken kleinen Häuschen auf Rädern je nach Bauart recht kostengünstig und flexibel platzierbar sind, doch auch, weil die Notwendigkeit nach einem Gegenpol zu kapitalistischen Strukturen im-

Oben: Im idyllischen Allgäu steht der Bauwagen von Ayshe Eppert. Mitte: Max Thule mit seiner Familie vor ihrem mobilen Heim. Unten: Earthship Tempelhof, ein kleines Dorf in Baden-Württemberg.





mer dringlicher wurde. Ein Trend wie dieser verdeutlicht, dass sich viele Menschen nach einer Rückbesinnung zu vergessenen Werten und Konstanten sehnen. Die Fragen lauten: Wie wollen wir leben? Was brauchen wir wirklich? Und welche Form des Zusammenlebens macht uns glücklich?

Den eigenen Platz finden

Eingebettet in eine Gemeinschaft fühlt sich Max zu Hause und wohl. Er lebt zusammen mit seiner Frau Sarah und ihren vier Töchtern Anouk, Norea, Kiana und Ophelia am Schloss Tempelhof in Baden-Württemberg. Max und Sarah haben sich beim Reisen kennengelernt, und bevor sie 2012 in der Gemeinschaft landeten, waren sie zwei Jahre lang mit ihren drei erstgeborenen Töchtern in einem ausgebauten Militär-Lkw quer durch Europa unterwegs.

Mit rund 150 anderen Menschen bewohnen sie heute am Tempelhof ein kleines Dorf, in dem alle zusammen die Vision einer zukunftsfähigen Lebenskultur verwirklichen wollen und gemeinsame Werte verfolgen. Hier gibt es neben den Wohngebäuden eine freie Schule, einen Waldkindergarten, eine Großküche, Werkstätten und eine Mehrzweckhalle. Der studierte Maschinenbauer hat sich mit seiner Firma MoWo Tempelhof selbstständig gemacht und fertigt experimentelle Wohnbauten. „Die Menschen wollen höhere Flexibilität und wünschen sich Geborgenheit“, sagt der 38-Jährige, „und dieser Wunsch geht mit einer starken Identifikation mit dem eigenen Raum einher.“ Viele befinden sich gerade in einem starken Veränderungsprozess – meist sind die Kinder aus dem Haus, es geht auf die Rente zu, oder jemand hat geerbt und will lieber investieren, statt das Geld auf der Bank zu haben.

Max' wichtigster Tipp ist, schon vor dem Bau oder Kauf genau zu wissen, wo das neue Zuhause stehen soll. Denn in Deutschland ist es erst mal nicht so leicht, eine mobile Wohneinheit zu platzieren, wobei sich gerade mehr



Oben: Führung im Earthship Tempelhof. Mitte: Kerstin Hack auf ihrem Hausboot in Schöneweide, nur eine halbe Stunde vom Berliner Zentrum entfernt. Unten: Einblick in Kerstin Hacks Wohnzimmer.

und mehr Türen öffnen. Rechtlich betrachtet, handelt es sich beim Leben im Bauwagen, Tiny-House und Co. in Deutschland oftmals um eine Grauzone. Selbst wenn eine Person über ein eigenes Grundstück verfügt, darf sie hier nicht so ohne Weiteres ein Heim platzieren. Eine Rolle spielt unter anderem: Wie soll die mobile Wohneinheit genutzt und wo soll sie aufgestellt werden (also etwa wie groß ist das Grundstück, über welche Widmung verfügt es und in welchem Ausmaß ist es bereits verbaut)? Handelt es sich um ein stationäres Heim oder um eins, das öfter den Ort wechseln soll? Eine gute Möglichkeit ist, ein mobiles Heim auf einem Wagenplatz abzustellen, an dem mehrere Menschen mit der gleichen Vision den Lebensraum teilen. Eins ist klar: Je mehr die Anfrage nach diesen flexiblen Wohnformen steigt, umso höher wird auch die Wahrscheinlichkeit für transparente Regelungen und Möglichkeiten in diesem zukunftsträchtigen Bereich.

Leben im Earthship: Upcycling in neuen Dimensionen

Auch Max wohnt im Bauwagen – genau gesagt mit seiner sechsköpfigen Familie in drei Bauwagen, die auf einem experimentellen Wohnfeld am Tempelhof stehen. Seit wenigen Jahren gibt es hier ein „Dorf im Dorf“, in dem innerhalb der Gemeinschaft eine kleinere Gruppe von Erwachsenen und Kindern noch intensiver zusammenlebt – und das in einem ganz besonderen Rahmen: Im Zentrum des Wohnfeldes ist 2016 Deutschlands erstes

Earthship „gelandet“ – ein weitgehend autarkes Gebäude, das aus natürlichen und recycelten Materialien gebaut ist. Earthships sind in den letzten 40 Jahren unter Federführung des US-Architekten Michael Reynolds entstanden, der sein erstes Gebäude dieser Art komplett aus Aludosen gebaut hat und mit seiner Truppe und seinem Wissen beim Bau am Tempelhof zugegen war. Eines der wichtigsten Bauprinzipien ist, mit dem zu arbeiten, was zur Verfügung steht; Abfall oder Reststoffe werden als Ressourcen genutzt. Earthships sind normalerweise nicht an ein Stromnetz, Frischwasserleitungen oder die Kanalisation angeschlossen und bilden einen geschlossenen Kreislauf. Über ein intelligentes System wird Wasser gesammelt und gespeichert, Abwasser verwertet, Wärme über Solarenergie gewonnen und gespeichert und sogar Nahrung produziert. Etwa 1.000 dieser „Schiffe“ gibt es derzeit weltweit.

Das Tempelhofer Earthship, in dem unter anderem Autoreifen, Altglas, Bruchfliesen und Bauschutt verbaut sind, hat ein großes Wohn- und Esszimmer, eine Küche, Bäder, Toiletten und ein integriertes Gewächshaus, in dem verschiedene Nutzpflanzen für ein natürliches Klima sorgen und das der Gruppe als Gemeinschaftsraum dient. Auf diesen 160 Quadratmetern kommen alle zusammen, tauschen sich aus, teilen ihr Leben und ihre Erfahrungen. Bauwagen und Jurten um das Earthship herum dienen als persönliche Rückzugsräume. Denn so eng mit vielen Menschen zusammenzuleben, kommt natür-

Achtsamkeit und die digitale Welt

Seminar für MBSR-Lehrende am 14. und 15. März 2020 in Hannover

Viele Menschen suchen mittlerweile nach flexiblen digitalen Angeboten rund um Achtsamkeit, die sie in ihren Alltag integrieren können. Beispielsweise in Form von Apps, Online-Kursen oder Plattformen. Im Seminar möchten wir euch mit unseren Erfahrungen darin unterstützen, passende digitale Formate zu finden.



INVENTIO

**Mediation · Seminare
Coaching · MBSR**

lich auch mit Herausforderungen einher. „Hier lernt man sehr viel über sich selbst“, sagt Max. „Man lernt, Nein zu sagen, zu reflektieren, wie stark die eigenen Hürden sind, bedürftig zu sein oder das anzunehmen, was angeboten wird.“

Weiter Blick, weite Herzen

Dass alternatives Wohnen auch in der Großstadt möglich ist, beweist Kerstin, die im Stadtteil Schöneeweide nur eine halbe Stunde vom Berliner Zentrum entfernt auf einem Arm der Spree in einem alten DDR-Marineschiff lebt. Ganze vier Jahre lang hat sie an dem 25 Meter langen und 25 Tonnen schweren, rostigen Schiff gearbeitet, das zunächst eine spannende Überführung aus Hamburg antrat. Sie sei verrückt, bescheinigten ihr ihre Freunde und Bekannten, die ihren Plan, das alte Schiff zu einem Haus- und Seminarboot umzubauen, kaum nachvollziehen konnten. Doch im Laufe der Jahre wuchs nicht nur der Zuspruch, sondern auch die Unterstützung in Form von Arbeitskraft und Geld. Auch wenn der Kaufpreis des Schiffes mit zunächst 9.000 Euro recht gering war, kosteten Kerstin der Umbau und die Renovierung schlussendlich sehr viel mehr. „Den gesamten Betrag weiß ich nicht, denn irgendwann habe ich aufgehört nachzurechnen, weil es einfach so frustrierend war“, sagt die 52-Jährige lächelnd. „Aber es hat sich allemal gelohnt!“

Kerstins Schiff liegt heute an einem Steg innerhalb einer Werft, wofür sie eine monatliche Liegeplatzgebühr bezahlt. Das Wasser gehört der Stadt Berlin. Auf den 50 Quadratmetern Wohnraum, die sie 2016 bezogen hat, erstreckt sich ein Wohnzimmer mit großer Fensterfront, eine Wohnküche, ein kleines Arbeitszimmer und ein Bad. Zusätzlich gibt es einen großen Seminarraum sowie ein weiteres Zimmer, eine Koje, Küche und Toilette für Gäste. Und auch wenn sich das nach viel Platz anhört, hieß es vor dem Auszug aus der Berliner Drei-Zimmer-Wohnung erst einmal ordentlich ausmisten. Um die Arbeit mit Spaß und Sinn zu verbinden, machte Kerstin vor ihrem Einzug eine Verschenkparty, bei der auch viele geflüchtete Menschen und Studenten kamen, die sich mitnahmen, was sie benötigten. An einem Tag kamen gleich 30 Leute; schon war der Haushalt reduziert. Die Gegenstände, die sie weggegeben hat, hat

sie bisher kaum vermisst, denn mit weniger Besitz kam eine neue Leichtigkeit einher.

Am und im Wasser fühlte sich Kerstin schon immer wohl, auch wenn sie früher noch nicht ahnen konnte, welche Rolle das Element in ihrem Leben spielen würde. „Morgens aufzuwachen und gleich das Wasser zu sehen, ist für mich ein Traum“, schwärmt die Autorin und Verlegerin, die auch als Coach arbeitet. „Ständig richtig nah an der Natur zu sein, und das in der Großstadt, ist so kostbar. Im Sommer gehe ich morgens erstmal raus und schwimme eine Runde in der Spree“, sagt sie dankbar.

Auch wenn sich der Alltag auf dem Schiff manchmal etwas schwieriger als in einer normalen Stadtwohnung gestaltet – so muss beispielsweise das Abpumpen des Abwassers koordiniert werden oder es müssen die Pellets für den Ofen im Hauptraum geschleppt werden –, möchte Kerstin das Gefühl der Weite, das sie auf dem Wasser erlebt, und die neue Lebensqualität, die sie verspürt, nicht mehr missen. Was scheinbar viele Menschen eint, die einen alternativen Wohnweg gehen – sei es auf einem Hausboot, in einer Gemeinschaft oder im Bauwagen –, ist der Wunsch, mit Mensch und Natur wieder mehr verbunden zu sein.

Fest verwurzelt im mobilen Heim

„Ich finde die Symbolik spannend“, sagt Aysha auf der selbstgebauten Terrasse ihres Bauwagens sitzend. „Wir wohnen in flexiblen und mobilen Heimen und wollen damit aus festgefahrenen Strukturen raus. Doch diese Art des Wohnens ist keine Flucht, sondern sie ermöglicht es, Verbindung mit anderen zu schaffen, wirklich zu landen und bei sich selbst anzukommen.“

Kerstin Hack: *Leinen los – wie ich mitten in Berlin ein Hausboot baute, um meinen Traum zu leben*, bene! 2018

www.kerstinhack.de

www.earthship-tempelhof.de

www.mowo-tempelhof.de